

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Die Mutter denkt:
Autor: Vögtlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Entwurf zu einer Trauerkarte. Nach Federzeichnung von Alfred Marer, Zürich-München.

Schönheit des Gebirges ektelt einen diese Mammonsucht an. Lieber gebe ich einem stummen Bettler ein Geldstück als Alphornbläsern, die oftmals noch lange nicht die Aermsten sind.

Ich hatte mich so wohl und frei gefühlt auf meiner welt- und menschenfernen Wanderung, daß mich das Leben auf dieser Straße, diese zusammengewürfelten Fremden, die da aus Grindelwald dem Gletscher zugegangen und -fuhren, ordentlich beengten. Ich hatte keinen Geschmack mehr daran. Meine Seele hatte sich zur Reinheit und Wahrheit der Natur gefunden, und nun wandte sie sich scheu und verblüfft ab von den städtischen und gesellschaftlichen Firlefanzereien und Albernenheiten, womit die Menschen sich behangen, die sie empfindungs- und verständnislos genug sind, mit sich sogar in die Großartigkeit der Gebirgswelt zu schleppen, wo man doch allen kulturellen

brauch eines solch stimmungswechselnden Instrumentes, das man in der Feierlichkeit des Abends, hoch in den Bergen, auf talferner Alm gehört haben muß, um den eigenständlichen Zauber seiner schlichten Weisen zu empfinden, unangenehm, da einem so recht deutlich wird, wie aus Natur und Volksgebrauch, aus Poesie und Schönheit nur ein Automat gemacht wird, der gegen Einwurf das gibt, was er verheißt und birgt. Gerade in der reinen

Klimbim, alle menschlichen Kleinheiten und Nichtigkeiten und alle Kleinern äußern und innern Anhängsel doppelt weh, beschämend und lächerlich empfindet. Ich war eben in diese Beobachtungen versunken, als eine von Damen und Herren besetzte Droschke vorüberfuhr. Ein Herr stachste gestikulierend eine verworrene Schilderung der Gegend, während er mit der andern Hand ein zugeschnittenes Papier anhaltend über die Nase hielt, damit ja kein vorwitziger Sonnenstrahl unter den Panama auf den hochdelnen Gesichtsvorsprung schlüpfte und diesen etwas rot behaute — das wäre doch furchtbar, man denke! Neue, zerstreute Häuser Grindelwalds traten mir weit talauf entgegen. Von mächtigen Bergen umstanden, in üppigen Wiesen und im Grün der Laub- und Obstbäume liegt der schöne, fremdenüberrannte Kurort.

Die elektrische Klingel rasselte durch das Hotel und rief eben zum Mittagessen, als ich schmückig und bestaubt die teppichbelegte Treppe hinauf in mein Zimmer geführt wurde. So gut es gehen wollte, machte ich rasch etwas Toilette. Abgesehen von meinem gebräunten Gesicht, dessen Haut sich schälte, sah ich wieder einigermaßen zivilisiert aus, als ich den großen Saal betrat und über den ungewohnten Parkettboden zu meinem Platze ging, der mir gegenüber einem alten und neben einem jungen Herrn als letzter in der langen Reihe angewiesen wurde. Ich hatte Muße genug, mir während des vielgängigen Essens die Gästechar zu mustern, zumal, da mein Gegenüber hartnäckig seiner Kinnladenarbeit sich widmete und der Jüngling zu meiner Linken mich nur ab und zu schüchtern anzuschauen, aber nicht anzusprechen wagte. Ein paarmal schien es zwar, als wolle er einen Anlauf nehmen; doch jedesmal schluckte er mit einem saftigen Bissen die Worte wieder hinunter. Ich meinerseits fühlte nicht im geringsten das Bedürfnis eines Redensartenaustausches, sondern war gerade recht befriedigt, die Anwesenden zu mustern und zu kritisieren. Zu meiner Zufriedenheit erschauete ich manch jung und hübsch Mädchengesicht, und sofort spannen sich goldene Sonnenfäden über all die blonden, schwarzen, grauen, weißen und kahlen Scheitel der Tischgesellschaft hin und woben sich in mein Herz zu heller Freude und Lebenslust. Aber noch jemanden sah ich, das war der Charakterkopf meines alten Bekannten W., kgl. Opernsänger aus Dresden. Na, wo der ist, da ist auch seine Frau nicht weit! Denn er ohne sie wäre nicht er! Und richtig erspähte ich ihr von einer mächtigen Fülle des schönsten blonden Haares überschattetes, feines Profil in meiner Reihe, als einige Gäste befriedigt und müd von der Essensarbeit sich behaglich zurücklehnten. Er sah mich nicht. Er schaute überhaupt nirgends hin, weder zu seinem Nachbar zur Linken, noch zu der holden Dame zur Rechten, sondern entweder auf seinen Teller oder auf seine junge schöne Frau gegenüber. Ich verstand das.

(Schluß folgt).

Die Mutter denkt:

Jeden Abend, wenn wir Lichter löschen,
Ruft's aus meines Jüngsten naher Kammer:
"Mutter, komm, ich kann nicht schlafen, Mutter!"
Geh' ich dann, zieht er mit beiden Händen
Meinen Kopf zu sich ins Kissen nieder,
Preßt die warme Wange an die meine,
Herzt mich still und ohne süße Worte.
Dennoch weiß ich, was er sagen möchte:
"Mutter, gelt, ich bin ein wilder Knabe,
Und ich tu' dir manchmal weh tagsüber?
Weiß es wohl, doch kann ich es nicht ändern.
Trotzdem lieb' ich, Mutter, dich unendlich!"
Als dann drückt er innig seinen Blondkopf
Gegen meine früh ergraute Schläfen,
Und sein Atem geht in sanften Zügen.

Nur ein Weilchen, und er murmelt schon im Schummer:
"Gelt, die Nacht währt kurze Zeit nur, Mutter?"
Als dann schaudert kühl mein Herz zusammen,
Und der schmerzliche Gedanke löst sich:
Ach, er ahnt die lange Nacht der Trennung,
Der kein fröhliches Erwachen nachfolgt
Und kein Wiederfinden in dem Licht des Tages!
Heute dacht' ich — soll ich's nicht bekennen?
Möcht' ich, lieber Knabe, nur so lange
Noch dein Wachstum doch behüten können,
Bis die treue Liebe einer andern
Nächtlich dir dein wildes Herz zur Ruh' bringt;
Denn der Schlaf ist eine süße Gabe,
Und es ruht sich wohl im Arm der Liebe!

E. Vögtlin, Zürich.



Die drei Häuser am Kreuzweg.
Nach dem Gemälde von Alfred Marxer, Bürich-München.

